

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 17

Artikel: Räuber der Tiefe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Hecht wird herausgenommen und in den Behälter gebracht



Ein guter Fang. 15 Pfund

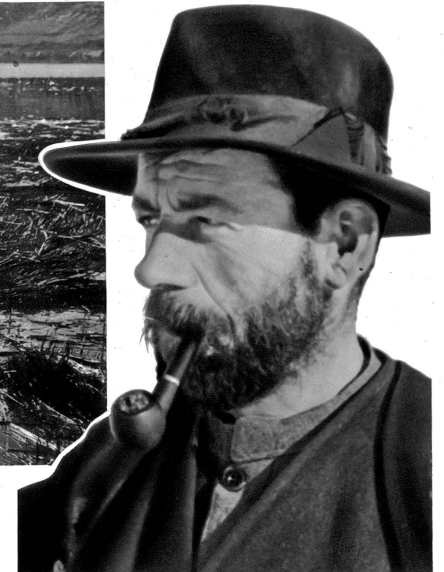
Räuber der Tiefe

Ferientage — an unseren schönen Jura-Seen. Jeder Tag bringt neue Freude, jeder Tag offenbart neue Wunder... lange hält dieses besinnliche Schauen jedoch nicht an, der rastlose Mensch sucht nach Betätigung; der Jagdtrieb, der uns von den Ahnen vererbt wurde, regt sich beim Anblick der dunklen Wasser, man sinnt nach Mitteln, um die großen Bewohner der Tiefe ihrem Element zu entreißen. Man weiß ja nie, wo diese Lebewesen sich gerade aufhalten, denn das unergründliche Wasser gibt kein Geheimnis dem menschlichen Auge nicht preis, und das Verhalten der Fische ist unberechenbar. Diese Ungewissheit und die Hoffnung, einmal siegreich den Kampf mit einem „schweren Hecht“ zu bestehen, macht den Angelsport so reizvoll, und selbst, wenn alle List und Mühe vergebens war, man mit leerem Beutel nach Hause ziehen mußte, so blieb doch die Erinnerung an ein paar schöne, nervenprüfende Stunden in freier Natur.

Unsere Jura-Seen, — Bieler-, Murten- und Neuenburger-See bergen in ihrem Schoße reiches Leben, mächtige Hechte neben



In diesen Untiefen Wasser zieht der Hecht

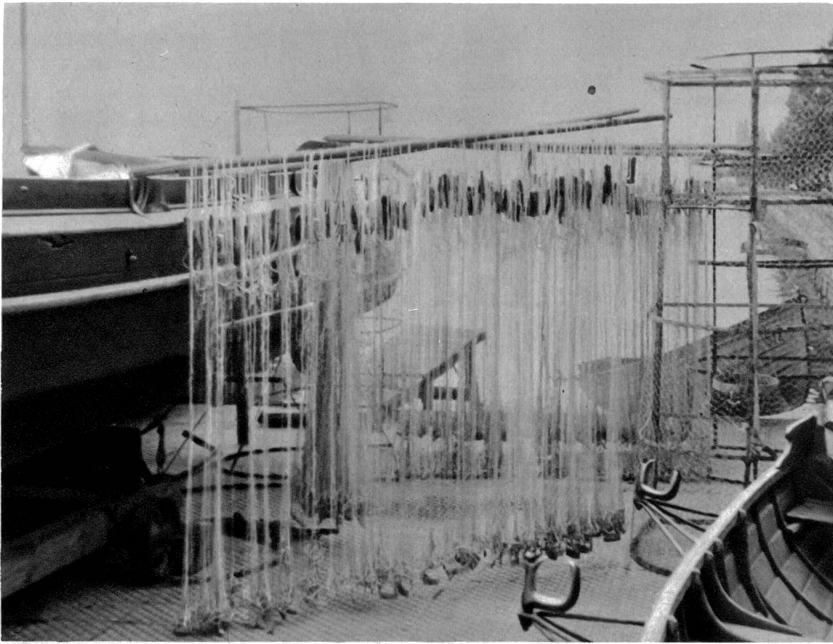


Fischertyp am See

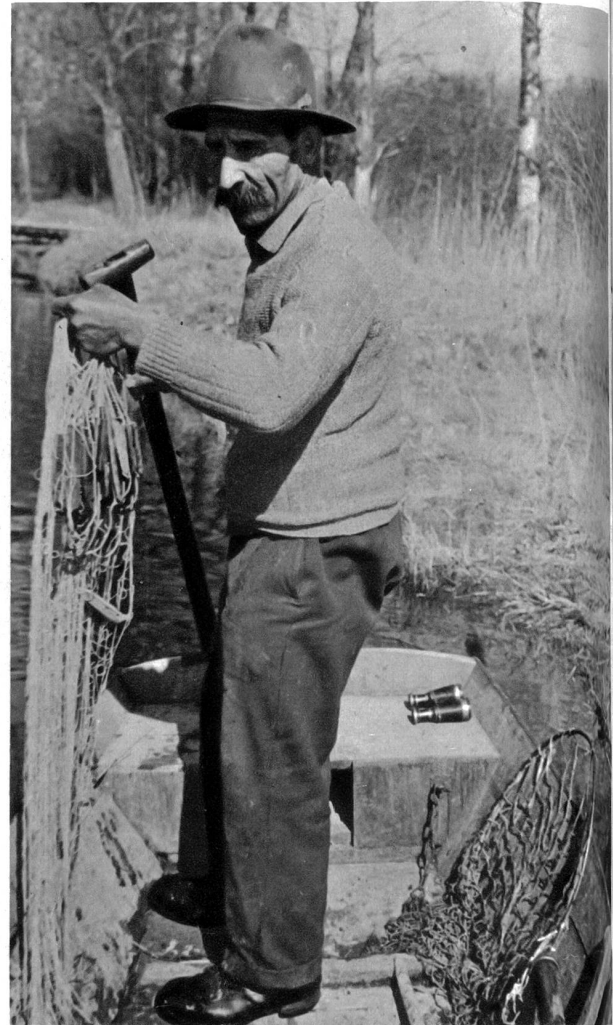
Unmengen von Barschen, Schleien, Forellen führen hier ihren Kampf ums Dasein, bis der Mensch sie ihrem Element mit Gewalt oder List entreißt. Mein Freund ist der große Hecht, der wehrhafte Ritter dieser Seen, dem sich hier alles Leben beugen muß. Ihm gilt meine Kampfansage, denn er ist verschlagen und launisch. Es ist gewiß nicht allzuschwer, an guten Tagen, an denen die Hechte wie toll rauben, eine Anzahl kleinerer zu erbeuten — die alten Herren jedoch, die durch trübe



In den „Zügen“. Untiefen im See



Das Trocknen der Netze



Das Netz wird gelegt



Schilfstudie

Erfahrungen vielleicht gewöhnt sind, haben ihre besonderen Gewohnheiten und sind heimlich.

Ich kenne den Standort eines schweren Hechtes, mit dem wir schon manchen schweren Strauß ausgefodten haben, dem es aber mehrfach gelang, glücklich wieder von der Angel abzukommen. Jeder Versuch diesen Schädling zu erledigen, schlug bisher fehl. Ich wollte nun mit meinem Freund, einem alten Bielersee-Fischer, einen ganzen Tag dem Hechte widmen, vielleicht ist mir das Glück hold.

Früh um zwei stoßen wir den Rahn vom Ufer und fahren auf den See hinaus. Leise flüstert der Nachtwind in den hohen Ufererlen, und leise rauscht das Wasser um den Bug, — sonst nur Stille. Nicht lange und die Rohrfänger schmettern ihr Rätel in den werdenden Morgen, und mit den ersten huschenden Sonnenstrahlen zeigt sich tausendfaches Leben. Vögel jubeln dem neuen Tag zu, Fische tummeln sich überall an der Oberfläche und eine verspätete Gule streicht lautlos an uns vorüber, um auf der Insel ihren Schlafbaum aufzusuchen. Eine Schule Barsche jagt gierig nach Kleinfischen, daß diese wie silberne Funken durchs Wasser schießen. Vergebens — das einmal auserkorene Opfer wird solange geheßt, bis es diesem großmäuligen Räuber ermüdet zur Beute fällt. Im Rohr hin und wieder ein kurzes Plätschen: kleine Hechte suchen hier an den Unmassen von kleinen Fischen ihren Hunger zu stillen. Die Natur ist in all ihrer Schönheit doch grausam.



Blick gegen Jolimont-Erlach

In einer verschwiegene, tiefen Bucht, wo wir den großen Standhecht wieder ausgemacht haben, versenken wir leise den Ankerstein und machen nun die Spinnrute fertig. Die geklöppelte Seidenschnur wird auch dieses Mal ihre Haltbarkeit beweisen. Wir ziehen sie durch die Laufringe der Rute, hängen Blei, Stahlseidenvorschlag und einen künstlichen Fisch ein und tasten mit leichten Würfen die Ranten der Wasserpflanzen ab. Aber es rührt sich nichts, unsere Verführungskünste sind vergebens. Die Würfe werden weiter, führen den Köder durch die Tiefe, systematisch kämmen wir das Wasser Meter für Meter ab, denn wir sind unserer Sache sicher, irgendwo hier unten muß sich mein wehrhafter Gegner herumtreiben. Anscheinend aber ist sein Appetit schon gestillt oder noch nicht rege, und kein noch so kunstvolles Spinnen kann ihn aus seiner Lethargie wecken. Stunden sind bereits vergangen, alle Hoffnung auf Erfolg will zerflattern, der Hecht beißt nicht.

Wir schalten eine kleine Pause ein und beobachten die Ufer des Sees gegen den Heidenweg. Im flachen Uferwasser führt mit leisem Locken eine Wildentenmutter ihre Brut, sie läßt sich durch unsere Anwesenheit nicht stören. Wir versuchen die kleinen schwarzen Rücken zu zählen, es gelingt uns nicht. Ueberaus flink huschen sie zwischen Rohrstengeln, Schilfbalmen und Fallholz durcheinander, suchen mit ihren winzigen Schnäbelchen gründelnd wie die alten nach Futter, immer beaufsichtigt von der wachsamem Mutter. Sobald eins von den Kindern ins tiefe Wasser gehen will, genügt ein Warnruf, um es zu den Geschwistern zurückzuführen. Denn die alte Ente weiß: im Wasser lauert heimtückisch der Tod, große Hechte sind keine Kostverächter.

Allmählich kommt mir das kleine Volk aus den Augen und ich besinne mich wieder darauf, warum ich eigentlich hier bin. Wieder wird der Lockfisch ausgeworfen und wieder wird er dicht den Wasserpflanzen entlang geführt — wie oft nun schon, als ich ein Hängenreißen verspüre. Mehr nicht. Durch gewalt-

samen Zug will ich den Reizköder von den vermeintlichen Wasserpflanzen lösen, als plötzlich ruckartig Leben hineinkommt. Blichschnell ein kurzer, kräftiger Anhieb, der Fisch hängt. Nach der Art des Zupackens kann es nur ein großer Hecht sein, und ich hoffe mit fliegenden Vussen, daß es mein Hecht ist. Der Kampf beginnt. Der Gegner versucht zunächst durch eine lange Flucht dem drohenden Unheil zu entgehen, der anschließend mehrere Reißer folgen. Aber wir sind nun beide auf der Hut, die Hände arbeiten mit eiserner Ruhe, wenn das Herz auch bis zum Halse vor Aufregung schlägt. Wir lassen den Fisch Schnur abziehen und holen sofort wieder ein, wenn dieser unsichtbare Kämpfer nachgibt.

Zehn Minuten sind bereits vergangen, als mit einem Male urplötzlich die Schnur schlaff wird, und der Hecht sich mit gewaltigem Schwung über Wasser schnellst. In all seiner Wildheit, mit weit aufgesperrtem Rachen, kann ich den langen Burschen sehen. Aber der Hecht hat mich auch erblickt und versucht wiederum durch lange und kurze Fluchten, seinem Schicksal noch einmal zu entinnen. Es soll ihm nicht gelingen. Eine Viertelstunde ist vorüber, der Riese ist müde geworden. Näher bringe ich ihn an den Kahn heran, immer gewärtig, ihn von den gefährlichen Uferpflanzen fernzuhalten. Kann er dort noch hineinschlüpfen, dann ist der Kampf für ihn gewonnen. Aber ich will Sieger bleiben! Entschlossen hole ich die Schnur ein, um ihm keine Zeit zur Verzweiflungsflucht zu lassen. Der Fisch jedoch ist müde, ich kann ihn beinahe mühelos mit dem Unterfangnetz aufschöpfen. Der Kampf ist aus.

Jetzt kann ich den langgestreckten Körper mit dem riesigen Kopf in Ruhe betrachten. Mein Freund, der Fischer, schätzt sein Gewicht auf 16 Pfund, und dann merke ich erst, daß meine Hände vor innerer Erregung zittern. Eigentlich schade um diesen Recken der Tiefe, aber es mußte sein, um des Nachwuchses willen!



Zahlreiches Publikum in den Räumen der Ausstellung während der Eröffnung



Prof. Dr. v. Mandach, der Konservator des Bern. Kunstmuseums im Gespräch während der Eröffnung



Rembrandt. Der Rattengifthändler.
Nach einer Reproduktion aus der Kunsthandlung Hiller-Mathys